

DREIECKIGES DENKEN ?

*Vermutungen über
visuell-semantisches
Priming*

ein Essay von
REINHART BUETTNER

„Tabula rasa“ ist eine Fiktion und eine Lieblingsvorstellung respektive Arbeitshypothese der Theoretiker, die sie brauchen und benutzen, um ihre Untersuchungsgegenstände möglichst blank geputzt, von allen Trübungen gereinigt, isoliert, pur, kontextlos, ungeprägt und unvermittelt denken zu können.

Dieser phantasierte Roh- und Urzustand hat seit dem Urknall oder wie auch immer man den Beginn der Weltgeschichte nennen mag, niemals existiert und aller Rekurs auf ihn, gleicht einer Totalabstraktion, die alles Arbeiten mit, in und durch sie zu Artefakten werden lässt.

Wenn es überhaupt etwas Prästabiles oder Prästabiliertes gibt, dann ist es der Kontext, denn alles worauf wir blicken oder wonach wir greifen hat ein „Drumherum“ und aus den Gedanken einer radikalen Kontextsensitivität entwickelten die Vertreter der sogenannten „Kulturhistorischen Schule“ ihre Theorien der Tätigkeit und der Werkzeuge.

Ein jeder von uns wird in eine vorgeprägte, bereits verfasste und strukturierte Welt hineingeboren und ist damit bereits genötigt, sich in ihr mehr oder weniger kompatibel zu entwickeln.

Wenn nun aber Alles mit Allem zusammenhängt, wie Alexander von Humboldt, eine alte Denkfigur wiederbelebend meinte, (aus dem Tagebuch der amerikanischen Reise, 1803) dann ist davon auszugehen, dass auch Alles auf Alles wirkt, oder wie Humboldt sagte: „Alles ist Wechselwirkung“. In welcher Weise dieses geschieht, auf direktem Wege oder über Umwege, auf individuell-sinnliche Weise oder auf Grund gesellschaftlich-kultureller Analogiebildungen ist schwer zu durchschauen und bleibt weitgehend ungewiss.

„Wirkung“ selbst ist ein problematisches Konzept, nicht zuletzt weil es eine auffallend willkürliche, und automatisch perspektivische Zuschreibung ist, die alleine schon durch ihre grammatische Verwendung eine Rollenverteilung vornimmt, die nicht immer eindeutig so ist. Wenn wir sagen, dass etwas auf etwas anderes wirkt, haben wir die Rollenverteilung bereits vorgenommen, Subjekt und Objekt, Aktiv und Passiv festgelegt, obwohl sich die zustande gekommene Wirkung möglicherweise einem anderen, vielleicht sogar gegenteiligen Prozess verdankt. Nehmen wir ein Beispiel aus der Chemie: zu einer Substanz X wird eine Substanz Y gegeben, woraufhin sich als Wirkung die Substanz X auflöst. Trat nun dieses ein, weil Ys zersetzende Eigenschaften auf X gewirkt haben, oder hat X aktiv auf Y reagiert. Komplizierte Kreuzexperimente werden dieses klären müssen, Ausschlussverfahren mit einer Reihe anderer Substanzen werden beweisen müssen, wie es sich mit den zersetzenden Eigenschaften von Y verhält, ob sie beispielsweise nur auf X diese Wirkung hatten ... etc.

Das mag daran liegen, dass „Wirkung“ in mindestens zweierlei Verständnissen gebraucht wird, als Prozess und als Ergebnis, ähnlich wie bei der Kunst, was eine Fülle von Missverständnissen zur Folge hat, die sich mit der Interessenslage des jeweiligen Sprechers ändert.

Diese Akt-Objekt-Ambiguität (auch Prozess-Resultat-Ambiguität genannt) ist eine der häufigsten lexikalischen Doppeldeutigkeiten und sorgte einerseits für viel Verwirrung, andererseits aber auch für vieles Tiefgründige in der Philosophie, wie zB in Wittgensteins letzter Abhandlung „Über Gewissheit“, in der er sich mit Perspektiven auf die Welt und dem denkbaren Perspektivwechsel befasst.

Mit Rationalität, Beweisbarkeit und strenger Logik hat das weniger zu tun, als mit unserer Weise des in-der-Welt-Seins, mit unseren unerklärbaren Überzeugungen, Vorannahmen und kaum formulierten und formulierbaren Glaubenssätzen.

Im Falle vorliegender Doppel-oder Mehrdeutigkeit weist unsere Bevorzugung diese einen Deutung darauf hin, wie es um unsere präverbale Perspektive bestellt ist, gemäß derer wir unsere Welt vor-einteilen.

Was ist das für eine Art von Schweigen, die uns Wittgenstein in seinem berühmt gewordenen Satzesatz des tractatus empfiehlt: "Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen." Ist es ein resignatives Schweigen, das an der Sprache verzweifelt, ein diplomatisches Schweigen, inclusive Vorbehalt, ist es ein besserwisserisches Schweigen, das damit kokettiert, die Erleuchtung bewusst auszusparen, ist es am Ende ein schlicht technisches Schweigen, das sich aus Mangel an Worten und Energie quasi von selbst entsteht, oder ist es ein arrondierendes Schweigen, das das Territorium des Sagbaren festlegt und alles, was jenseits davon liegt, einer anderen Disziplin zuordnet und überlässt, oder ist es schließlich das Schweigen der Mystiker, die sich der monastisch-asketischen Tradition, dem Totalen und dem Unsagbaren verschrieben haben.

Wahrscheinlich steckt von jeder dieser Varianten etwas vom empfohlenen Schweigen, aber im Kontext unserer Fragestellung nach dem visuellen Priming ist es entscheidend, ob das Visuelle überhaupt zum Sagbaren gehört, ob wir über eine ausreichende Menge von Vokabeln und grammatikalische Formen verfügen, die es erlauben, über dergleichen einen nachvollziehbaren Diskurs zu eröffnen. Der Titel dieser „Artistenpredigt“ gibt einen Hinweis auf die uns erwartenden Überraschungen und Schwierigkeiten. Was ein „Dreieckiges Denken“ sei, spielt auf die Form des Denkens an, auf formale Bestimmungen der

Denkbewegung, auf Strahlen, Strecken, Punkte, Winkel und Flächen des Denkens oder auch auf eine Kritik des „mos geometricus“.

Spinozas „more geometrico demonstrata“ im Titel seiner Ethik ist eine Charakterisierung seiner Darstellungsmethode und bezieht sich auf die damalige Einschätzung der Geometrie als streng logischer Disziplin, die im Wesentlichen von Axiomen ausgeht und zu ihren Aussagen auf dem Wege des deducierenden Schließens kommt.

Die folgenreiche Übernahme der Denkmethode einer anderen Disziplin, die auf den „Discours de la Methode“ von Rene Descartes zurück geht und der wir unsere angeblich alternativlose Dominanz der Mathematisierung verdanken, ist eine aus Ordnungsbedürfnis entstandene Maßnahme, die eine Verblendung durch eine andere ersetzte, indem sie die Hilfskonstruktion einer omnipotenten Gottheit gegen das Phantasma einer omnipotenten Berechenbarkeit austauschte.

Die vier methodischen Regeln, die Descartes im zweiten Kapitel seines Discours vorstellte, heißen:

1. Akzeptiere nur als wahr, was unbezweifelbar gewiss ist.
2. Zerlege jede Frage in Teilprobleme und einfache Fragen, die mit Gewissheit entschieden werden können.
3. Baue das Wissen der Reihe nach aus den Antworten auf diese einfachen Fragen auf und unterstelle für alle komplexe Fragen einen solchen einfachen Aufbau.
4. Überprüfe diese Elemente daraufhin, ob sie eine vollständige Ordnung bilden

Als erste Handreichung mögen diese Regeln überzeugen und praktikabel erscheinen, wendet man sie aber auf sich selbst an, erkennt man die Fallstricke, die in ihnen verborgen sind. Alleine schon der Vorschlag der Zerlegung in Teilprobleme birgt die Gefahr das Ganze und den Überblick aus dem Blick zu verlieren. Auch die Unterstellung in der dritten Regel ist zweifelhaft und anfechtbar, von der Gefahr einer Zwangsharmonisierung in der vierten Regel und der Gewissheit in der ersten gar nicht zu reden. Der Rationalismus und seine bevorzugten Methoden sind zwar gut, erfolgreich und orientierend, aber es darf bezweifelt werden, dass sein sich Verlassen auf die Mathematik ihn vor phantastischen, exakten und alle Prüfungen bestehenden Rechnungen, die gleichwohl das zu Untersuchende verfehlen, bewahrt.

Es geht also um die Angemessenheit der Untersuchung und nicht um den Grad der erreichbaren Genauigkeit. Aber gibt es denn ein Maß für Angemessenheit, das es erlauben würde Vergleiche anzustellen oder Rangfolgen aufzustellen? Die gängige und bislang konkurrenzlose Maßeinheit ist die Einschätzung von Experten, die sich im Rahmen der allgemeinen Methodenkritik gelegentlich dazu äußern. Eine wichtige Aufgabe der Methodenkritik besteht sowohl im Auffinden von Fehlern, Verzerrungen und Artefakten als auch im Identifizieren unerwünschter Einflüsse auf die bekannten Gütekriterien von Untersuchungs- und Forschungsmethoden:

1. Repräsentativität 2. Validität 3. Reliabilität und 4. Objektivität.

Die Einflüsse auf die Güte von Methoden sind vielfältig, sie sind dem sehr ähnlich, was man als „biases“ kennt und deren man mittlerweile circa 200 gefunden und benannt hat. Eine korrekte Übersetzung des englischen Begriffs bias gibt es leider nicht, man könnte ihn umschreiben mit Verzerrung, Entstellung und Färbung, oder wie es eine KI formuliert, die seit einiger Zeit im Internet als erste Antwort auf eine Begriffssuche vor allem anderen auftaucht:

"Bias" ist ein englischer Begriff, für den es im Deutschen keine exakte Entsprechung gibt, aber er wird oft als "Verzerrung", "Voreingenommenheit" oder "Vorurteil" übersetzt. Im Kontext von Studien oder Forschung bezieht sich Bias auf systematische Fehler, die zu verzerrten Ergebnissen führen. Es kann sich auch auf die Tendenz beziehen, Informationen oder Situationen auf eine bestimmte Art und Weise zu interpretieren oder zu beurteilen, oft basierend auf Vorurteilen oder Stereotypen.

Arten von Bias:

Selektionsbias:

Verzerrung bei der Auswahl von Studienteilnehmern, die dazu führt, dass die Stichprobe nicht repräsentativ für die Zielpopulation ist.

Informationsbias:

Verzerrung bei der Datenerhebung oder -messung, die zu systematischen Fehlern in den Ergebnissen führt.

Kognitive Bias:

Systematische Verzerrungen in der menschlichen Wahrnehmung, die zu fehlerhaften Urteilen oder Entscheidungen führen können.

Unbewusster Bias:

Vorurteile, die unbewusst auf Personen oder Gruppen angewendet werden und das Verhalten beeinflussen können.

Social Bias:

Verzerrungen, die durch soziale Erwünschtheit oder andere soziale Einflüsse entstehen.

Soweit eine Formulierung einer KI aus dem Internet, von der man nicht weiß, von wem sie stammt, überprüft und autorisiert ist und die unter der Hand, unkontrolliert und mit prominenter Position in den Suchmaschinen ungefragte „Neue Richtigkeiten“ schafft.

In den Listen der gängigsten und bekanntesten kognitiven Verzerrungen finden sich die vertrauten 3 Biases: Priming, Anchoring und Framing. die Bahnung von Entscheidungen, der persistierende Überwert der ersten Information und die bindende und prädisponierende Kraft des emotionalen Kontextes der Information für die Art der Entscheidung. (die drei Biases sind der Titel eines eigenen Essays und werden dort eingehender behandelt)

Wer sich ernsthaft die überwältigend große Anzahl von Biases vergegenwärtigt, muss sich wundern, dass überhaupt noch irgendwelche guten Entscheidungen getroffen und seriöse Untersuchungen unternommen werden, die nicht durch irgendeine Schwäche, durch Interessen oder Vorurteile verzerrt und eingefärbt sind.

Vermutlich gibt es solche repräsentativen, objektiven, validen und verlässlichen Arbeiten, die absolut frei sind von Einflüssen, Interessen und sonstigen Schwächen überhaupt nicht und es bleibt den verdeckt-vertraulichen Mittelwertsoperationen der Scientific Community überlassen, dieses sozialverträglich auszugleichen.

Aber auch jenseits eines solchen science-bashings gibt es Ungereimtheiten und Nachholbedarf in der Erforschung des Primings, die tief in unser allgemeines kulturelles Bewusstsein eingreifen und im Grunde die gesamte Pädagogik umgestalten müssten. Das Schlagwort hierfür heißt „Sinnliche Bildung“ und die versteht sich als Ergänzung zur geistigen Bildung, zur sozialen Bildung oder auch zur allgemeinen kulturellen Bildung.

Mit Sinnlichkeit wird hier zwar die gesamte abendländische Diskussion der Rationalität und ihres gewählten Gegenspielers Sinnlichkeit berührt und heraufbeschworen, der alte Dualismus erneut betont, Epikur reanimiert, der Sensualismus rehabilitiert, aber auch zeitgenössische Verlustanzeigen berücksichtigt und versucht, die Rolle der Sinnlichkeit neu zu denken und nach Möglichkeit moralfrei angemessen zu formulieren.

Zweige der Sozialpsychologie, der Werbe-, Markt- und Verbraucherpsychologie haben mit ihrer Erforschung des Primings unversehens eine alte Diskussion innerhalb der Kunsttheorie wiederbelebt, die sich darum bemühte, Kunst und Erkenntnistheorie in Verbindung zu bringen und zusammen zu denken.

Wenn es denn zutrifft, wie Christa Kolodej in ihren Arbeiten betont, das nahezu alles zum Primen taugt, Wörter, Farben, Filme, Gerüche, Gedichte und Bilder, ist damit auch gesagt, dass alle diese Dinge Einfluss auf unser Wahrnehmen, Denken und Handeln haben, und dass all' das, was die Welt der Menschen gemachten Dinge nach K.R. Popper ausmacht und den wesentlichen Teil unserer Kultur darstellt, in einer unendlichen Feedback-Schleife besteht, in welcher Realisiertes auf zu Realisierendes wirkt.

Etwas forscht könnte man daraus schließen, dass künstlerische Erzeugnisse als etwas Realisiertes auf unser Wahrnehmen, Denken und Handeln als etwas zu Realisierendes prinzipiell wirken, *wie, wie intensiv, auf welche Weise und wie persistent* wird zu untersuchen und zu klären sein.

Überhaupt muss in diesem Zusammenhang erst einmal deutlicher untersucht werden, welche älteren Konzepte der Beeinflussung mit der Bezeichnung Priming lediglich einen neuen Namen bekommen, aber damit nicht grundlegend Neues untersucht wird. Die gesamte alte Rhetorik ist voll von Bemühungen andere Menschen zu beeinflussen bis hin zu dem, was man heute unter den Theorien der persuasiven Kommunikation versteht. Die Literatur kennt die Überredungskunst, das Werben, die Propaganda und Demagogie, die Rechtsprechung kennt den Tatbestand der „Volksverhetzung“ und die „Anstiftung“ zur Straftat, wir alle kennen die suggestive Frage, die denunziative Andeutung, die Häme und das böse „Ridicule“ als ultimative Vernichtung mit verbalen Mitteln.

Das Neue, was das Priming von alten Konzepten unterscheidet scheint das Unbewusste und Absichtslose der Effekte zu sein, was einerseits unumgänglich ist, andererseits aber auch absichtsvoll und kalkulierend inszeniert werden kann. Wir erliegen den Effekten auch ohne jemandem in die geschickt aufgestellte Falle gegangen zu sein, quasi automatisch-physikalisch, dem Pupillenreflex bei Beleuchtungsänderung vergleichbar.

Als Beispiel für die absichtsvoll inszenierten Effekte mag die sogenannte „Funktionale Musik“ dienen, von der Aufzug-Beschallung über Muzak und der Einspielung von Vogelgeswitscher in festverglasten Büro-Hochhäusern bis zur Vergraulmusik des Psychoengineering. Auch sie operiert mit Primingeffekten, und vertraut auf ihre nicht bewusstseinsfähige Wirkung auf das limbische System innerhalb unseres ZNS (Zentral-Nerven-System). Aber auch der akustische Film- und Gamehintergrund, die Tanzmusik, sogar die alte „Tafelmusik“ von Telemann bis zu James Last und den Beatles lebt von diesen Effekten. In der Diskussion Adorno-Dahlhaus, kam hier in Abgrenzung zur funktionalen Musik der problematische Begriff der „autonomen Musik“ auf, den Dahlhaus für ein „Phantom“ hielt. Die Parallele zur „angewandten und freien Kunst“ sei hier nur kurz gestreift. Ob es überhaupt etwas „radikal Freies“ gibt, jenseits von Absichten und Interessen bleibt schlicht eine Frage der Perspektive.

Dass Farbgestaltung einen Einfluss auf unser Befinden hat, scheint eine wenig bezweifelte Tatsache zu sein, aber weder die ideologischen und gefährlich-rassistischen Farb-Albernheiten der Anthroposophen, noch Goethes Farblehre, weder die von Kandinsky, noch die von Johannes Itten, noch gar der Test von Max Lüscher kommen in ihren Aussagen über ein bestimmtes Niveau hinaus, weil sie den abergläubischen Versuch unternehmen, Farbwirkungen deuten zu wollen, was bekanntermaßen nicht weit vom Kaffesatzlesen entfernt ist.

Als Gesellschaftsspiel schon abgeschmackt, hat es in der Wissenschaft schon überhaupt nichts zu suchen. Jeder, der Farben von einander trennt, oder von „Farbe als solcher“ spricht (das Rot, das Blau), macht einen dramatischen Denkfehler, denn erstens kommen sie immer nur in Verhältnissen zueinander vor, und zweitens gibt es sie bestenfalls als Abstraktum, denn realiter kommt „Farbe an sich“ in unserem Erleben einfach nicht vor.

Etwas anderes und wichtigeres im Hinblick auf die Ganzheitlichkeit des Erlebens deutet sich an, wenn Christa Kolodej in ihren Buch: „Priming, Stärkende Räume entstehen lassen“ sich an ihren Architekten-Vater

erinnernd schreibt: er pflegte zu sagen „Architektur ist eingefangener Geist“ ... und weiter schreibt sie:

„Menschen gestalten Räume mit spezifischen Zielsetzungen, die in diesen zur Geltung kommen. Der Raum, die Objekte in ihm, die Licht- und Farbgebung fungieren alle als Primes, die unser Denken, Fühlen und Handeln meist unbewusst beeinflussen. Personen reagieren auf ein Umfeld kognitiv, emotional und physiologisch (vgl. Korzybski, 1995). Zudem gibt es Wechselwirkungen zwischen diesen Kanälen. Generell nehmen Menschen ihre Umwelt ganzheitlich als eine Mischung aus allen drei Dimensionen wahr. Umgebungsbedingungen (z. B. Akustik, Temperatur), räumliche Anordnung und Funktionalität (z. B. Anordnung und Proportionen von Möbeln, Ausstattung und innenarchitektonische Gestaltung) sowie Artefakte bestimmen unseren Gesamteindruck. Artefakte sind Raumgestaltungselemente wie zB. Bilder, Gegenstände oder Dekorelemente.“

Alfred Graf Korzybski, auf den sich Kolodej hier bezieht, der Gründungsvater der „General Semantics“ hat in das Verständnis des Reagierens auf Umweltreize noch eine Zwischenebene eingezogen, wenn er sagt, dass wir niemals direkt und 1 zu 1 auf unsere Umwelt reagieren, sondern vermittelt durch ein Netzwerk sprachlicher Bedeutungen, das wir im Laufe unserer Lerngeschichte erworben und ausgebaut haben.

Auf der Grundlage dieses interessanten psycholinguistischen Gedankes lassen sich manche Phänomene erklären, die ohne ihn kaum verständlich sind. Die neurotische Fehlinterpretation von Situationen etwa, oder das Phänomen des sich selbst verstärkenden Flows im kreativen Prozess, die Triggerfunktion bestimmter Vokabeln und Handlungen, Festhalten und stures Einhalten des einmal gewählten gedanklichen Weges, die gute und die schlechte Unterbrechung, etc. Korzybski nennt dieses Reagieren „semantisches Reagieren“, das heißt wir reagieren nicht auf die Sache selbst, sondern auf die Bedeutung, die sie für uns hat.

Diesem semantischen Reagieren korrespondiert das „semantische Priming“, bei dem die Aktivierung des Assoziationsnetz um so schneller und effektvoller von statten geht, je enger die verwendeten Begriffe miteinander verwandt sind.

Die Abhängigkeit von Interpretationen und Narrativen, von subjektiven Bedeutungen, vom Consense-Druck und der konventionellen Rede macht ein verbales, therapeutisches Eingreifen leichter und schwieriger zugleich, weil die sprachliche Verantwortung ungleich größer wird. Korzybski gilt als der Wegbereiter der Methode des NLP, des Neurolinguistischen

Programmierens, die neben anderen in der Kommunikationstherapie Verwendung findet.

Kolodejs Hinweis auf die Umgebungsvariablen, die Einfluss nehmen auf unser Denken und Fühlen, ihr Konzept eines „Positiven Primings“ kann verstanden werden als Anleitung zur Gestaltung von Raumsituationen die zu Gesprächen, Verhandlungen, Mediationen und therapeutische Sitzungen einladen und dieselben begünstigen.

Das, was man landläufig als ein „gutes Klima“ bezeichnet, ist vom vielstimmigen Konzert einzelner Details abhängig, deren Beachtung und Reflexion häufig unterbleibt oder hinter anderen Motiven zurücksteht. Dass ein jeder Gegenstand des Blickfeldes Allusionen, Assoziationen und Bisoziationen auslöst, ist eine wahrnehmungsteoretische Tatsache, die im asiatischen Kulturkreis sehr viel stärkere Beachtung findet als im hiesigen und was uns seit vielen Jahrzehnten als exotische Projektionsfläche ganzheitlicher Sehnsüchte dient.

Die Reflexion der mitwirkenden Details am Gesamteindruck einer Situation, ist einerseits eine Herausforderung für kognitive Empathie, Konzentration, Beobachtung und Registrierung und andererseits eine Aufgabe für Künstler, die hier ihre diesbezüglichen Fähigkeiten als Gestaltungsberater zur Geltung bringen können.

Eine Art von „bildgebendem Verfahren des Erinnerns und Vorstellens“ ist hierfür eine willkommene Voraussetzung, das sich vor einem breiten kulturhistorischen Horizont im internen Museum Anregungen und Beispiele auswählen kann.

Der physiologische Erklärungsversuch des Primingeffekts geht von perseverierenden Gedächtnisinhalten aus und einem nicht kompletten Überschreiben durch den neuen Eindruck.

Das vorausgegangene Percept schimmert gewissermaßen durch den neuen Sinnesreiz noch durch und tingiert diesen. Oder man geht von einer prinzipiellen unscharfen Trennung zwischen den zeitlich unterschiedlich eintreffenden Sinnesreizen aus, was eher einem analog verlaufenden Prozess ähnelt als einem digitalen On-Off- Geschehen.

Nachbilder und Assoziationen, unscharfe Überlagerungen und temporäre Verwischungen könnten hilfreiche Denkfiguren sein für ein Verständnis des erstaunlichen Primingeffekts.

Da die Persistenz der Gedächtnisinhalte ihrerseits noch von vielen anderen Faktoren abhängt, wie Kontraststärke, Ich-Nähe, Verstärkung durch Wiederholung etc. kann man sich ungefähr vorstellen, wie komplex die Vorbedingungen eines Primingeffekts sind.

Querköpfe Stephen Jay Gould und Richard Charles Lewontin lieferten mit ihrem Aufsatz „The Spandrels of San Marco and the Panglossian Paradigm: A Critique of the Adaptationist Programme“ 1979 in den Proceedings der Royal Society eine brillante Streitschrift ab, die in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert war und ist.

(The Spandrels of San Marco and the Panglossian Paradigm: A Critique of the Adaptationist Programme Author(s): S. J. Gould and R. C. Lewontin Source: Proceedings of the Royal Society of London. Series B, Biological Sciences, Vol. 205, No. 1161, The Evolution of Adaptation by Natural Selection (Sep. 21, 1979), pp. 581-598 Published by: The Royal Society)

Es ist zwar nicht eindeutig klar, ob sie ihre „Zwickeltheorie“ aus der Anschauung gewonnen haben, oder nachträglich in den „Spandrels“ ein überzeugendes Beispiel für ihre Theorie der Epi-Phänomene gefunden haben, aber sie haben immerhin mit ihrem Hinweis auf etwas Visuelles ein bestechendes Beispiel für die Nähe zwischen sichtbarer Konfiguration und komplex-abstraktem Gedanken geliefert.

Die beiden intellektuellen New Yorker Leftisten lassen zudem durch ihre Anspielung auf Voltaires Candide überdeutlich erkennen, wess' gebildeten und kritischen Geistes Kinder sie sind, was durch ihren späteren Verweis auf die Dialektik noch bestärkt wird.

Worum geht es ?

Die beiden Evolutionsbiologen versuchen die damals unwidersprochene Anpassungstheorie (survival of the fittest) aus dem Darwinismus zu widerlegen, indem sie die Entwicklung bestimmter spezifischen Eigenschaften als zufällige aber zwangsläufige Nebenprodukte eines übergeordneten „Bauplans“ betrachten. Sie benutzen dabei in ihrer Argumentation die deutsche Vokabel „Bauplan“ bezeichnenderweise als Fremdwort, so als wollten sie durchblicken lassen, das es da etwas Absichtliches und Übergeordnetes und Nicht-Zufälliges gibt, das aber auf einer Ebene darunter durchaus zufällige Konsequenzen haben kann. Die Form des Zwickels oder der Spandrille ergibt sich aus der Konstruktion eines Gewölbes in einem kubisch-quadratischen Raum als Restfläche, wie in der Kathedrale von San Marco gut zu studieren. Sie ist also keine absichtlich erzeugte, zu einem bestimmten Zweck geschaffene Form, sondern eine Konsequenz des Bauplans Gewölbe im rechtwinkligen Kubus. Dass diese schwierige Form häufig besonders auffallend dekoriert ist, entspricht der künstlerischen dialektischen Praxis, formale Schwierigkeiten durch Betonung gestalterisch zu entschärfen, was im gelungenen Fall zu der Auffassung verführt, diese Form für diese Darstellung gesucht, respt. erzeugt zu haben.

Uns interessieren hier weniger die evolutionstheoretischen Konsequenzen und die des ironischen Seitenhiebs über Pangloss auf Leibniz' „beste aller Welten“, uns interessiert im Besonderen die Stärke der visuellen Metapher, oder auch der Prozess, von einer architektonischen Restfläche, die sich aus der geometrischen Konstruktion ergibt auf den Gedanken einer theoretischen Begleiterscheinung und möglichen Fehlinterpretation zu kommen.

Dass jede gestalterische Maßnahme einen Eingriff in die bestehende Situation darstellt, diese spürbar verändert, die damit quasi automatisch nach weiteren gestalterischen Konsequenzen ruft, weiß jeder Gestalter und dass er es ausschließlich mit Zwischenlösungen und bestenfalls mit Übergangsphänomenen zu tun hat, ebenso.

Wenn ich eine definierte Form in einer anderen definierten Form unterbringen will, wie zB einen Kreis in einem Rechteck, entstehen zwangsläufig Restflächen (Beispiel: Butzenscheiben), diese aber als Nebenprodukt meiner ursprünglichen Handlung zu verstehen, setzt eine analytische Haltung meinen eigenen Handlungen gegenüber voraus, was zwar philosophisch einleuchtet, lebensweltlich aber unwahrscheinlich ist.

Sehe ich hingegen ein bereits realisiertes Beispiel der nämlichen Konstruktion vor mir, sieht es anders aus: dann habe ich Muße die Verhältnisse genauer zu studieren, nachzuverfolgen und zu analysieren, was auch meiner sonstigen konzentrierten und forschenden Betrachtung eher entspricht.

Es handelt sich also um eine erweiterte Form des Lernens am Beispiel, das auf dem Wissen durch Beobachtung fußt oder auf der Erkenntnis durch Wahrnehmung, die ihrerseits ein Kind des Sensualismus ist . . . womit wir wieder bei den Sinnen wären, von denen vorher die Rede war.

Die gelingende Übersetzung eines sinnlichen Eindrucks in eine abstrakte Entität wäre nicht nur eine Leistung der „sinnlichen Bildung“, sondern auch Voraussetzung für ein visuell-semantisches Priming und genau das ist ausgesprochen schwierig diskursiv zu fassen. Es ist das alte Problem der Geometrie, in der das hölzerne Werkzeug Dreieck, das ich in der Hand halte nicht das Dreieck der Geometrie ist, für das der Satz über die Winkelsumme gilt. Es ist der Schritt vom Phänomenalen zum Intelligiblen, den Plato in seinem Liniengleichnis in den Satz kleidet: Die Mathematiker müssen „sich der sichtbaren Gestalten bedienen, unerachtet sie nicht von diesen handeln.“

Die Exposition einer geometrischen Figur kann als Prime dienen und damit einen Einfluss auf den sogenannten Target-Reiz nehmen, muss es aber nicht unbedingt direkt und erkennbar, weil zB die Übersetzung nicht

gelang, keine Analogien gefunden wurde, sich keine Assoziation einstellen, oder die Bereiche zu weit von einander entfernt waren.

Das unsichere Gelände, in dem man sich hier bewegt, zwischen Bild und Gedanke, Sinnlichkeit und Verstand, Sehen und Denken, Anschauung und Begriff ist die Heimat vieler Mischwesen, Chimären, Zwitter, und sprachlicher Weder-Nochs und Sowohl-Als-Auchs, mit denen sich die Erkenntnistheoretiker unter den Philosophen und Künstlern seit jeher herumbalgen.

Wenn nun noch Bilder als unsere Entscheidungen und unser Denken beeinflussende Größen dazukommen, wird die Lage vollends unübersichtlich und das Schematismus Kapitel der „Kritik der reinen Vernunft“ müsste erweitert werden, weil mit dem Priming weitere Ungereimtheiten dazu gekommen sind.

Plato hatte in seinem Liniengleichnis die „Dianoia“ im Zusammenhang mit mathematischen Gegenständen vorgeschlagen, in der Unterscheidung von Eikasia, Pistis und der höchsten Form der Verstandesanstrengungen der Noesis. Man könnte daraus folgern, dass in der zur Erkenntnis der Ideen aufsteigenden Richtung: Eikasia, Pistis, Dianoia, Noesis die Abstraktion zunimmt und die Vermischung von Wahrnehmung und Denken, bis sie schließlich in der Noesis ihre gänzliche Verschmelzung erreicht hat und zum „Denkenden Sehen“ oder „Sehenden Denken“ geworden ist.

„Sinnliche Erkenntnis“ und „intellektuelle Anschauung“ würde dann zu einer namenlosen Einheit verschmelzen und „dreieckiges Denken“ würde denkbar und gleichzeitig vorstellbar.

Gesetzt den Fall: ein sinnliches Dreieck ist der Prime, die nächstfolgende Aufgabe besteht in dem Versuch, eine formlose und ungerichtete Menge von Einzeldaten zu ordnen... wäre es dann nicht denkbar, dass die Idee eines Trialismus in der Versuchsperson näher läge als die eines Dualismus?

Anderes Beispiel: Prime ist das Bild vom Kinderzeichenspiel „Das ist das Haus vom Ni-ko-laas“. Bei der nämlichen Aufgabe könnte möglicherweise eine rhythmische Sequenzierung in Einheiten von acht naheliegen.

Das sind zwar wilde Spekulationen, aber solche müssen im weiten Gelände ebenso erlaubt sein wie die nicht-domestizierten Assoziationen beim Betrachten von graphischen Abbildungen, oder sonstigen bildhaften Gegebenheiten.

Wenn Alles auf Alles wirkt, wie Humboldt, eine alte Denkfigur wiederbelebend meinte, kann im Grunde nichts ausgeschlossen werden, wie unwahrscheinlich es auch immer sein mag. („Erkenne, dass alles mit allem anderen verbunden ist.“ Leonardo zugeschrieben)

anderen sinnlichen Produkten eine unbestritten wichtige Rolle in den Prozessen der Erkenntnis und der Erschließung der Welt. Die Frage, ob und in wie weit unsere Intellektualität durch die Sinne bestimmt und präformiert wird, unser Gedächtnis bildhafte Erregungsmuster speichert und verarbeitet und unsere Vorstellungen eine bildähnliche Struktur aufweisen, füllt ganze Bibliotheken.

Die gedachte fein säuberliche Aufteilung unseres Gehirns in Zuständigkeiten und Zentren ist mittlerweile zugunsten einer hochkomplexen Netzstruktur interaktiver und synergetischer Prozesse aufgegeben worden und neue Metaphern beherrschen die Diskussionen des Homo Sapiens in der rätselnden Beschäftigung mit sich selbst. Die Kontroversen zwischen Sensualisten und Rationalisten wurden dank der Bild-gebenden-Verfahren durch die Entdeckungen unscharfer Co-Aktivierung verschiedener Hirnregionen neutralisiert, aus dem linguistic turn wurde ein iconic turn und ein neuer physiologischer Holismus macht die Runde.

Rebus und Heuristik, wie diese Artistenpredigt auch hätte heißen können, wirft folgende Fragen auf:

Wie wandelt sich Sehen in Denken, oder welche Dechiffrierungs- oder Transformierungsprozesse sind bekannt, die aus einem retinalen Ereignis ein gedankliches Folgern zulassen?

Wie verhält sich Ahnen, Vermuten, approximatives Erkennen zum unscharfen Sehen, teilverdeckten und Verschattungssehen?

Ist die Schattenrekonstruktion im Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozess eine subliminare, induktive Methode oder bereits eine Heuristik?

Ist die Syntaktik, Semantik und Pragmatik der Semiotik nur ein gelehrte Ausrede für ein nicht genaueres Wissen über die physiologischen Grundlagen des „Aliquid stat pro aliquo“ ?

Gibt es eine Bedeutungssehen, oder ist die „stat-pro-Relation“ gar eine Invariante unseres Erlebens?

Stehen phänomenale (anschauliche) Elemente zu mentalen (begrifflichen) Elementen in einem transitiven Verhältnis?

Können Wahrnehmungsspuren oder -wurzeln in abstrakten Aussagen nachgewiesen werden?

Wie werden mittlerweile die Proportionen in der simultanen Mischung aus Verstandes- und Sinnesanteilen im Erlebensfall eingeschätzt?

Gibt es etwas wie ein „dreieckiges Denken“, „leises, rötlich schimmerndes, Vermuten“, „allmähliches, vertikales Verzagen“ oder andere poetisch-bildhafte Umschreibungen?

Ist es also möglich, dass die Wahrnehmung bestimmter bildlicher Konfigurationen zu vergleichbaren Wahrnehmungsarten und Gedankengängen führt im Sinne eines visuellen Primings. . . platt formuliert: bahnt die Wahrnehmung einer gedehnten, stufenförmigen aufwärts führenden Linie die Entscheidung für ein langsames, schrittweises gedankliches Vorgehen, o.ä. ?

Auf welche Weise beeinflussen Wahrnehmungen unsere Assoziationen? Sind Assoziationen lediglich freiere Formen des ohnehin permanenten Interpretierens, der Induktion und der stets von uns angewandten Heuristiken?

Gibt es Ähnlichkeiten zwischen den neuronalen oder neuralen Erregungsmustern, die von visuellen Reizen erzeugt werden und solchen, die durch gedankliche Bewegungen hervorgerufen werden?

Worin unterscheiden sich Priming, Anchoring und Framing von Heuristiken, außer in der Bewertung als zu Fördernde und zu Vermeidende durch verschiedene Philosophen?

Etc. . . etc. . .

diese und andere Fragen bewegen den Erfinder des „Hilfsfiguren Projekts“, das auf der grundlegenden Hypothese, dass es ein visuell-semantisches Priming gibt, fußt und in 101 Variationen dieser Vermutung nachgeht. Ein wissenschaftlicher und/oder experimenteller Nachweis steht zZ noch aus und wird trotz der Vagheit der Parameter und der methodischen Unsicherheit auf diesem Feld durchaus empfohlen.

Zufällige und gelegentliche Einstimmigkeit zwischen Visualität und Intellektualität reicht nicht aus, um den schwankenden Steg zwischen Wahrnehmung und Diskursivität vertrauensvoll zu betreten. Es bleibt folglich interessant und herausfordernd.

Danke